

Der
gebratene Liguorianer

und wo der vergrabene

Liguorianer-Schatz

zu heben ist.

Von

S. E. Wald.

Vor Allem, liebe Leser, hütet Euch wohl, daß Euch dieses Blatt nicht etwa um einen Gulden angehängt wird, denn ich versichere Euch, es ist nicht einen Kreuzer werth.

Ihr werdet wohl selbst nunmehr schon wissen, was die Preßfreiheit sei, die Anfangs für die meisten ein böhmisches Dorf war — und was für ein mächtiges Beförderungsmittel sie sowohl für

die Bildung des Volkes ist, als auch zur Bewahrung desselben vor Schaden, indem man ihm die Augen öffnet.

Nicht minder werdet Ihr auch zu der Erfahrung gekommen sein, daß — wie meistens das Gute auch Schlimmes im Gefolge hat — auch Nichts als die Pressfreiheit Ursache ist, daß gar so viele enorme Dummheiten von Leuten in die Welt geschickt werden, die in ihrem Leben nichts geschrieben haben, als höchstens in der Schule zwanzig Mal: „Ich soll nicht schwätzen;“ die aber denken: „Gut, — weil man jetzt drucken kann, so laßt uns drucken?“

Das denke denn auch ich mir, und sage Euch Leute, kauft meinen gebratenen Liguorianer wie andere Schriften, ich versichere Euch, er ist gewiß nicht das Gescheidteste darunter.

Und der verborgene Sinn, — der in ihm steckt, wie in jedem Liguorianer, an dem allein werdet Ihr Jahr und Tag zu studieren haben.

Ich will Euch zuerst seine Geschichte erzählen: Es war in Wien einmal ein armer ehrlicher Handwerker und sein armes ehrliches Weib,

Die hatten aus ihrer armen Ehe sieben arme eheliche, ehrliche Kinder. Die ältesten davon, zwei Töchter, pflegten zu einem Liguorianer beichten zu gehen. Diese Mädchen nun schleppten heimlich alles, was sie bekommen konnten, ihrem Beichtvater zu, während ihre Geschwister mit ihren Aeltern hungern mußten. Die bedauernswürdige Familie hatte schon zwei Monden lange so gehungert, daß das Bauchfell sämtlicher Familienglieder sich übereinander falten ließ, wie ein leeres Felleisen, und der Handwerker in stillen Wahnsinn verfiel. Just war er wieder einmal hinein verfallen, die sieben jungen Kinder schrieen mit ihrer Mutter um Brot, und der Meister, der nicht wußte, woher er Nahrung nehmen sollte, um die Seinen vor dem fürchterlichsten Hungertode zu schützen, war in der äußersten Verzweiflung. — Da trat der Beichtvater zur Thüre herein. Der Anblick seines gemästeten Bauches war für den Armen zu viel. Er stürzte im Wahnsinn über den Pater her, und stieß ihm die alte rostige Eisenstange eines Fenstervorhanges, — der Länge nach durch den Leib. — Mutter und Kinder, welchen beim Anblick des feisten Bissens das Was-

fer dergestalt in den Mund lief, daß sie augenblicklich ebenfalls sehr wahnsinnig wurden, trugen gehacktes Greißlerholz zu einem Scheiterhaufen zusammen, brietten den frommen Herrn und setzten sich herum, um sich wieder einmal satt zu essen, aber das Liguorianerfleisch bekam ihnen übel, denn nach dem ersten Bissen lag der arme ehrliche Mann, das arme ehrliche Weib, und die sieben armen, ehrlichen Kinder, als neun arme, ehrliche Leichen da! —

Gräßlich, — nicht wahr?

Ihr werdet diese Geschichte für unglaublich halten, aber glaubt sie immerhin, denn Ihr leset in Flugblättern täglich Nachrichten, die ihr fest glaubt, obgleich sie nicht wahrer und wahrscheinlicher sind, als dieses schöne, aber gräßliche Ereigniß.

Ich will jetzt auf meine zweite Frage kommen, obwohl es eigentlich gar nicht nothwendig wäre.

Wo der vergrabene Liguorianer-Schatz zu heben ist.

Freunde! Wenn Jemand diese Frage gründlich zu beantworten versteht, so bitte ich ihn, mir seine Meinung mitzutheilen, denn ich wäre sehr geneigt, mich in den Besitz des fraglichen Schatzes zu setzen, dieweil ich weit mehr Geld brauchen könnte, als ich habe.

Und nun schliesse ich.

Ich bin überzeugt, daß Euch, liebe Leser! Euer Geld reuen wird, und daß der Verkäufer dieses Blattes sich denken wird, wenn Ihr es ihm abnehmt: „Gut, wieder Einer angepumpt!“

Allein, warum seid Ihr so neugierig. Man muß nicht Alles wissen und lesen.

Gedruckt in der Josephstadt Langgasse Nr. 58.

Sammlung L. A. Frankl